

Pete Dexter

# Unter Brüdern

Roman

Aus dem Englischen  
von Götz Pommer

**liebeskind**

PETER FLOOD IST ACHT JAHRE ALT. Er trägt Tennisschuhe und eine Jacke, die zu leicht ist für die Kälte und den beißenden Wind. Er zieht sich jetzt allein an, denn seine Mutter ist immer müde.

Im Garten liegt dünner, verharschter Schnee, und die frischen Fußspuren von Peters Schwester führen von der Vordertreppe zu der Stelle, an der sie stehen geblieben ist und ihren Fäustling betrachtet. Hier und da hat das Gras den Schnee durchbrochen, und Peter sieht nasse, geknickte Halme – müde davon, denkt er, dass sie sich an die Luft vorgekämpft haben. Er kann es verstehen. Er selbst möchte nicht so zugedeckt sein.

Seine Schwester bewegt sich und lenkt ihn ab. Sie hockt sich mit ihren stämmigen Beinchen hin, schwankt einen Moment, bis sie im Gleichgewicht ist, und führt dann langsam eine Handvoll Schnee an ihr Gesicht, den Mund gierig geöffnet.

Kaum hat der Fäustling ihre Lippen erreicht, zieht sie die Hand weg und starrt sie an. Schnee klebt daran, und Schnee läuft ihr übers Kinn. Sie blickt zu Peter auf. Ihre Lippen sind nass und rot. Sie lächelt. Peter sieht Schmutz an ihren kleinen Zähnen, der wenig später auch an ihrem Kinn ist und von dort auf ihren Parka heruntertropft. »Bäh«, sagt sie.

Sie schaut Peter an, bis er ihr Lächeln erwidert, wartet darauf wie auf ein Zeichen, und nachdem er sie angelächelt hat, schließt sie den Fäustling um einen Stein und führt auch den zum Mund.

Auf der anderen Straßenseite liegt ein Park. Peter darf nicht ohne seinen Vater dorthin. Er hat oft beobachtet, wie andere Kinder allein im Park gespielt haben – auch jetzt sind welche da –, aber ohne dass man es ihm gesagt hätte, weiß er, dass sein Leben nicht wie ihres ist. Dass er jemand ist, der im Garten bleiben muss.

Er bemerkt unter den Kindern einen Mann, der auf den Fersen hockt und sich mit einem Jungen boxt, der kaum laufen kann.

Peters Schwester richtet sich auf, steht zunächst etwas wacklig da und geht dann ein paar Schritte von ihm weg auf die Straße zu. Sie blickt sich um, weiß, dass er ihr nachlaufen, sie fangen und zur Treppe zurücktragen wird, bevor sie aus dem Garten ist.

Sie dreht den Kopf und rennt los.

Peter durchquert den Garten mit ein paar großen Schritten. Seine Tennisschuhe hinterlassen Löcher im Schnee. Seine Schwester quiekt, als sie ihn hinter sich hört. Sie zieht den Kopf ein und wartet darauf, seine Hand an ihrer Kapuze zu spüren.

Als er die Kapuze berührt, achtet er darauf, dass er nicht an den Haaren darunter zupft, und bringt seine Schwester zum Stehen. Er legt den Arm um ihre Hüften und hebt sie hoch und spürt die plötzliche Veränderung, die in ihr vorgeht, als er sie zur Treppe zurückträgt.

Sie schreit ihn an. »Nein!«

Er merkt, wie sie mit den Hacken ihrer Gummistiefel wütend gegen seine Beine tritt.

Dann, einen Moment später, steht sie wieder im Schnee, lächelt ihn an und versucht, seinen Namen zu sagen.

»Pita.«

Jetzt sieht er die Hundeschweinerei – so nennt es seine Mutter, *Hundeschweinerei*, aber er kennt das richtige Wort – jenseits der Auffahrt, ein dampfender Haufen, der so groß ist wie der Kopf des Tieres. Auf dem Hundekot liegt kein Schnee, und er glänzt in der Sonne.

Peter fühlt, wie seine Beine schwer werden, ein bekanntes Gefühl, und schaut wieder über die Straße hinüber zum Park. Er lauscht nach dem Geräusch von Blechmarken an einem Halsband. Er hat Angst vor Hunden, besonders vor diesem, aber das behält er für sich. Irgendwie wird von ihm erwartet, dass er keine Angst vor Hunden hat. Genauso wie von ihm erwartet wird, dass er im Garten bleibt.

Nichts ist für Peter so klar wie das, was von ihm erwartet wird.

Der Hund ist weiß und hat rote Augen mit schwarzen Krusten in den Augenwinkeln, und wenn er Peter ansieht, offenbart sich sein ganzes Wesen in diesen Augen, das zurückgehalten wird von einem winzigen Faden, von etwas, das man ihm beigebracht hat. Und der Junge spürt, wie der Hund an diesem Faden zerrt, und er weiß, dass nichts von dem, was dem Tier beigebracht worden ist, sein Wesen verändert hat.

Der Besitzer des Hundes wohnt im Nachbarhaus. Dort riecht es stark nach Knoblauch, und drinnen ertönt ständig Polkamusik. Peter beobachtet manchmal, wie der Mann dem Tier auf die Brust klopft und es an den Ohren zieht und Bälle über die Straße in den Park wirft, damit es sie apportiert. Manchmal sagt der Mann zu Peter, er soll den Hund anfassen – »Komm her, Paulie, der beißt keinen, nur Gauner. Der ist dressiert, verstehst du ...«

Der Mann nennt ihn Paulie, manchmal auch Phil. Aber den Namen seines Vaters kann er behalten.

Mr. Flood.

Und dann geht Peter über die Auffahrt und berührt das Tier am Kopf, er legt seine Finger auf das verfilzte Fell, während das ganze Wesen des Hundes in seinen Augen abzulesen ist, zurückgehalten von etwas, das ihn der Mann gelehrt hat, der Peters Namen nicht behalten kann.

»Siehst du? Der beißt nicht, er mag dich ...«

Peter blickt jetzt die Straße entlang, hält Ausschau nach dem Wagen des Mannes. Das Motorengeräusch lockt den Hund immer aus den schmalen Gassen in der Umgebung, aus seinen Verstecken hinter dem Garten und dem Haus, in dem Peter wohnt. Es ist ein roter Wagen mit schwarzen Reifen – keine Weißwandreifen, der Mann hat seine Reifen aus der Polizeigarage – und einem Verdeck, das im Sommer abgenommen wird. Am Kofferraum ist eine Antenne montiert.

Peter schaut nach dem Wagen, aber er ist nicht da.

Peters Schwester fällt plötzlich hin und landet auf dem Po. Un-

ter der Skihose trägt sie Windeln. Sie betrachtet Peter einen Moment, wartet, um festzustellen, ob sie sich wehgetan hat, und kommt dann zu dem Schluss, dass es nicht so ist.

»Bums«, sagt sie.

Sie steht auf, die Hände flach auf dem Boden, während sie die Beine streckt. Schnee klebt an ihrem Hosenboden, und die Spucke an ihrem Kinn hat die Farbe von Matsch angenommen.

Und da hört Peter den Wagen, hört ihn deutlich. Er fährt schneller als erlaubt und kommt aus der falschen Richtung. Als sich Peter nach dem Geräusch umdreht, stürzt seine Schwester los – hundert unkoordinierte Bewegungen in einem weißen Bündel, das auf die Straße zusteuert. Peter hört sie bereits schreien, noch ehe er ihr nachläuft, um sie zu fangen.

Als er sich in Bewegung setzt, sieht er den Hund. Auch er hat den Wagen gehört und kommt hinter dem Haus des Mannes hervor, Schwanz und Schnauze in der Luft, halb rennend. Der Hund nimmt Peter wahr und bleibt stehen. Er senkt den Kopf, bis Peter seine Schulterknochen sieht.

Peter bleibt auch stehen. Er kann sich nicht rühren. Der Hund zieht die Lefzen hoch, fast so, als wollte er lächeln. Er starrt den Jungen an und vergisst den Wagen und den Mann und alles um ihn herum. Der beißt nur Gauner, hat der Mann gesagt, aber zwischen Peter und dem Hund gibt es ein Geheimnis, das der Mann nicht kennt. Jetzt sieht Peter seine Schwester, irgendwo hinter dem Hund, wie sie durch den Garten auf die Straße zuläuft. Sie quietscht vor Freude, weil sie merkt, dass sie Peter entwischt ist. Er will ihr nach, aber jetzt wartet der Hund auf ihn, wartet darauf, dass Peter losrennt, damit auch er losrennen kann.

Peter versucht es, aber er kann seine Füße nicht zwingen, etwas zu tun, was sie nicht tun wollen. Er hört den Wagen wieder, näher jetzt und mit hoher Geschwindigkeit, und sieht, als er in sein Blickfeld kommt, wie er auf der Straße ins Rutschen gerät und in Peters Garten schlittert.

Seine Schwester läuft nun langsamer. Sie dreht sich um, will

sehen, ob er ihr nachrennt, will fragen, warum sie das Spiel gewonnen hat. Und noch während sie ihn anblickt, Dreck sabbert und lächelt, erfasst sie der Wagen und schleudert sie in die Luft. Peter sieht sie durch den Himmel fliegen und eine Rolle machen, mit einem roten Fleck auf dem weißen Parka, die Füße weit auseinander und verdreht wie bei einer ihrer Puppen. Ihre Augen sind geöffnet und schauen auf irgendetwas, das er nicht sehen kann.

*Pass auf deine Schwester auf,* denkt er.

Der Wagen schlittert über den Rasen, fährt gegen einen kleinen Baum im Vorgarten und reißt ihn aus der Erde. Der Hund kommt einen Schritt näher und wartet.

Peters Schwester landet vor den Füßen des Jungen, die Augen immer noch geöffnet, und schaut Tausende von Kilometern über ihn hinweg. Ein Arm ist unter ihrem Rücken begraben. Die Hand sieht man nicht. Die andere Hand befindet sich mit der Innenseite nach oben ein paar Zentimeter über dem Boden, gehalten vom Futter ihres Parkas. Ein Fäustling liegt einsam auf der Straße.

Der Junge steht reglos da und begreift, dass etwas passiert ist, weiß aber noch nicht genau, was. Und dann kommt der Hund auf ihn zu, den Kopf dicht am Boden. Der Junge will wegrennen, doch bevor er sich in Bewegung setzt, wendet er sich dem Tier zu, und für einen Moment ist alles im Garten ruhig und langsam. Peter sieht das Gesicht des Mannes, der die Wagentür öffnet, er sieht die Muskeln an der Brust des Hundes, die kleinen Brocken Schnee, die seine Pfoten hinter ihm aufwerfen. Peter denkt, dass seine Schwester vielleicht alles auf diese ruhige, langsame Weise wahrgenommen hat, als sie durch die Luft gesegelt ist.

Der Hund kommt näher, und der Junge stellt sich schützend vor seine Schwester. Er weiß genau, wie sich das Fell und der Körper des Tieres in seinem Gesicht anfühlen werden. Er weiß, dass er sich nicht vom Fleck rühren darf. Er ballt seine Hände zu Fäusten und wartet.

Die Wagentür ist jetzt offen. Der Mann hat einen Fuß in den Schnee gesetzt. Der Ausdruck auf seinem Gesicht, das noch hinter der Windschutzscheibe ist, zeigt Entsetzen, und Peter sieht es und ist auch entsetzt. Der Mann schreit etwas, das der Junge nicht versteht, und einen Moment später ist der Hund da und knurrt aus der Tiefe seiner Brust, in der nichts, was der Mann ihm gesagt oder ihn gelehrt hat, etwas bedeutet. Wo der Hund nur Hund ist.

Peter nimmt seinen Mut zusammen und schließt die Augen.

Nichts. Das Knurren wird dumpfer, das ist alles.

Und als Peter die Augen öffnet, hat der Hund seine Schwester im Maul. Er hält sie an der Schulter und am Hals gepackt und schüttelt sie hin und her. Dann hebt er sie vom Boden hoch und lässt sie fallen. Er schnappt sich eines ihrer Beinchen und hebt sie noch einmal hoch, schüttelt sie wieder und zerreißt dabei ihre Skihose.

Peter wirft sich auf das Tier, wie er sich in Atlantic City in die Brandung wirft. Er macht die Augen zu und taucht ab, greift nach dem, was vor ihm ist. Er landet auf dem Rücken des Tieres, spürt die Knochen unter dem Fell und rutscht langsam zu den Beinen herunter. Er drückt beide Wangen gegen die zitternden Beine und hält sie fest, als wären sie die seiner Schwester.

Der Mann hat seinen Wagen verlassen und rennt durch den Schnee. Peter sieht ihn kommen oder spürt es – er ist sich nicht sicher. Der Mann steckt die Hand in seine Jacke. Er rutscht aus, fällt auf die Knie, brüllt den Hund an, und Peter merkt, dass der Hund ihn hört und sich etwas in dem Tier verändert.

»Scheiße«, sagt der Mann. Er steht jetzt direkt vor Peter.

Der Junge hört, wie der Mann dem Hund mit dem Griff seines Revolvers auf den Kopf schlägt. Beim dritten Schlag lässt der Hund Peters Schwester los und jault.

»Heilige Scheiße«, sagt der Mann und beugt sich über das kleine Mädchen.

Peter setzt sich auf und reibt sich die Wange. Sie ist zerkratzt

und blutet. Der Mann beugt sich über seine Schwester und sagt immer wieder: »Heilige Scheiße ...«

Der Hund trottet in den anderen Garten zurück, legt sich hin und beobachtet den Mann, den Kopf zwischen den Pfoten.

Der Mann hebt Peters Schwester auf, eilt zur Tür, schlägt mit der flachen Hand dagegen und schaut sich nach dem Jungen um, während er darauf wartet, dass ihm geöffnet wird.

Peters Mutter erscheint und hält ihren Bademantel mit einer Hand geschlossen. Erst sieht sie den Mann, dann das, was er in den Armen hält. Ihre Hand löst sich langsam vom Bademantel und wandert zum Mund. Der Bademantel geht auf, und Peter sieht ihre Brüste.

Der Mann trägt die Schwester des Jungen ins Haus und lässt die Tür offen stehen. Peter erhebt sich mit zitternden Beinen und steigt die Treppe zur Hälfte hinauf.

Der Mann legt seine Schwester aufs Sofa und macht ihren Parka auf. Peters Mutter weint jetzt. Er hört sie, kann sie aber von der Treppe aus nicht sehen. Der Mann greift sich das Telefon vom gläsernen Couchtisch vor dem Sofa und wählt eine Nummer.

»Tommy«, sagt er, »ich brauche einen Krankenwagen ... sofort ... der soll zu mir nach Hause kommen ... ja, verdammt, einen Krankenwagen, ich hab hier ein kleines Kind, das atmet nicht mehr ...« Er legt auf, und dann – vielleicht werden ihm seine Worte erst jetzt bewusst – schaut er eine Weile zur Tür hinaus, Peter direkt in die Augen.

Der Mann nimmt den Hörer noch mal ab und wählt eine andere Nummer. Seine Hände zittern.

Peters Mutter erscheint wieder im Blickfeld des Jungen. Sie bleibt vor dem Sofa stehen, schaut auf das reglose Mädchen und berührt es dann, richtet eines der Beinchen gerade. Dann blickt sie auf ihre eigene, blutige Hand.

Der Mann hält sich die Stirn, während er darauf wartet, dass jemand abnimmt. Er bemüht sich, nicht zu zittern. Er schaut Peter noch einmal an. Dann wendet er sich ab, um zu reden.



»Sally«, sagt er, und es klingt erleichtert, »ich habe hier ein Problem ... nein, bei Charley Flood.«

Charley Flood ist der Vater des Jungen. Peter hat den Mann den Vornamen seines Vaters noch nie aussprechen hören.

»Ich hab einen Unfall gebaut vor seinem Haus ... seine kleine Tochter ... ja ... keine Ahnung. Der Wagen ist ins Schleudern gekommen, und da war sie plötzlich ... «

Der Junge dreht sich um und schaut in den Garten, wo immer noch der Wagen steht, mit offener Tür.

»Nein«, sagt der Mann, »es ist schlimmer.«

Eine lange Pause entsteht, er hört zu. »Da wär ich dir sehr dankbar«, sagt er schließlich. »Wenn du rüberkommen und auf ihn warten würdest, damit er nichts Unbedachtes tut ... «

Der Mann nickt ins Telefon. Dann blickt er hinter sich auf das Sofa.

»Sieh mal«, sagt er, »das wird ihm in keiner Weise gefallen.«

Peter schaut auch auf das Sofa und denkt an seinen Vater, der unglücklich ist aus Gründen, die er ahnt, wenn alle gezwungen sind, bei Tisch zusammensitzen und zu schweigen. Vor und nach dem Essen lebt er in diesem Haus, ohne Peter und seine Mutter wahrzunehmen. Er hat nur Augen für das kleine Mädchen.

Außer manchmal im Park. Im Park ist er wie verwandelt. Da wendet er sich manchmal Peter zu und fordert ihn auf, seine Begeisterung zu teilen.

*Ist sie nicht wunderbar?*

Und so weiß Peter, dass das kleine Mädchen das Bindeglied zwischen ihnen ist.

Plötzlich wünscht er sich, er läge neben ihr, er wäre ebenfalls von dem Wagen angefahren worden. Er begreift, dass das Blut an seiner Wange nicht genügt, um ihn zu retten, dass er nicht so schwer verletzt ist, um auf Vergebung hoffen zu können.

Der Mann legt auf. Dann dreht er sich um, geht auf Peter zu, als wäre er wütend. Peter steht still und merkt, dass seine Beine zittern. Der Mann kommt durch die Tür, steigt die Treppe herun-

ter, eilig, als ließe sich hier draußen noch irgendetwas retten. Im Vorbeigehen greift er in seine Jacke und lässt dann seine Hand hinterm Rücken verschwinden. Er versteckt den Revolver.

Der Mann läuft durch den Garten auf seinen Hund zu. Peter sieht, wie das Tier den Kopf hebt. Die Zunge hängt ihm aus dem Maul.

Der Hund gibt nur einen Laut von sich. Dieser Laut folgt so unmittelbar auf den Schuss, dass es schwerfällt, das eine vom anderen zu unterscheiden. Und dann ertönt noch ein Schuss und noch einer und noch einer.

Der Mann feuert so lange auf den Hund, bis keine Kugeln mehr in seinem Revolver sind. Die Luft riecht nach Schießpulver, und die Schüsse hallen von den Häusern jenseits des Parks wider.

Dazwischen hört Peter, wie seine Mutter weint.

Er steht auf der Treppe und beobachtet sich von einem anderen Ort aus, verloren in diesem Moment, in dem die kleinen Scherben seines Lebens aufgesammelt und neu zusammengesetzt werden.

Verloren in der Verwunderung darüber, wer er ist.